

Predigt am 6.2.22 in der Johanneskirche; Thema: Der untergehende Petrus

Text: Matthäus 14,24-31

24 Das Boot aber war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen; denn der Wind stand ihm entgegen.

25 Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer.

26 Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschrakten sie und riefen: Es ist ein Gespenst!, und schrien vor Furcht.

27 Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!

28 Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser.

29 Und er sprach: Komm her! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu.

30 Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: Herr, rette mich!

31 Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?

Liebe Brüder und Schwestern, von **Otto von Bismarck** wird erzählt, dass er eines Tages im Zimmer seines Bekannten ein Portrait von ihm an der Wand hängen sieht. Er schaut sich dieses Bild an, sieht einen festen Charakter, einen kraftvollen, entschlossenen Ausdruck im Blick, einen unerschütterlichen Menschen.

Da wendet er sich seinem Bekannten zu und sagt: „Das soll ich sein? Das bin ich nicht!“ Und er dreht sich um, zeigt auf ein anderes Bild im Zimmer seines Bekannten, das Bild vom sinkenden Petrus, und sagt: „Das bin ich!“

Wir erleben es in diesen Tagen: Die Bilder, die man sich von Menschen gemacht hat, von Politikern und Kirchenmännern, werden reihenweise in die Tonne geschmissen. Ein **Josef Ratzinger**, der deutsche Papst, kommt ins Stammelnen und Stottern, wenn es um seine Vergangenheit als bayrischer Bischof geht, weil er priesterliche Missbrauchstäter in seinem Verantwortungsbereich wirken ließ. Wie ein kleines Häuflein Elend sitzt er da und ringt um Worte der Entschuldigung.

Die Bilder, die Menschen von uns oder unserer Kirche haben oder wir gerne von uns selbst zeichnen, müssen wir gerade in Krisenzeiten schmerzhaft korrigieren.

Was passiert im Moment mit der Kirche Jesu Christi in unserem Land? Was passiert mit uns, mit Dir und mir?

„Ich möchte Glauben haben, ... ich möchte Liebe haben...“. So haben wir gerade gesungen. Und manchmal haben wir das ja auch, nicht wahr: Glaube, Liebe, Mut. Aber dann kommen diese Stürme, Anfechtungen, Krankheit oder Trauerzeit, dann kommen die 4., 5 und 6. Welle dieser Viruskrise. Und manchmal genügen auch schon die kleinen, alltäglichen Bedrängungen, Versuchungen, Enttäuschungen. Und dann sitzen wir mit den Jüngern im Boot, hilflos, haltlos.

Es ist meines Erachtens kein Zufall, dass in dieser Krisenzeit manche Schönfärberei, die wir von uns selbst fabriziert haben, der Wirklichkeit nicht Stand hält. Wenn diese Zeit etwas Gutes hat, dann doch dies, dass sie uns auf den Boden unserer Wirklichkeit stellt und uns lehrt, uns nach dem auszustrecken, der uns trägt und annimmt und hilft.

Diese Geschichte vom sinkenden Petrus ist für mich beides: Erschütterung und Neuanfang, Untergang und Auferstehung. Wie eine Taufe! Gewiss: Getauft werden wir nur einmal. Aber untergehen wie Petrus und als Ertrinkende von Christus wieder herausgezogen werden, das müssen wir wohl immer wieder.

Das Ganze beginnt ja damit, dass Jesus seine Jünger nach der Speisung der 5000 vorzeitig entlässt. Es ist das zweite Mal erst, dass seine Jünger von Jesus getrennt sind. Das erste Mal waren sie von ihm getrennt, als er sie ausgesandt hatte, das Evangelium zu predigen. Während Jesus noch einmal auf einem Berg die Stille und das Gebet sucht, fahren die Jünger mit dem Boot schon einmal über den See. Jesus ist nicht mit im Boot.

Der ferne Christus: Das scheint unsere Realität zu sein. Gottesdienste fallen aus, Gemeindeveranstaltungen auf Sparflamme. Das Abendmahl wird abgesagt. Nehmen wir Jesus nicht mit ins Boot oder sagt er zu uns: „Fahrt mal ohne mich! Ich bleibe hier beim Vater!“? Wir allein im Boot! Als Kirche oder als einzelne Christen. Wo nicht mehr gemeinsam gefeiert und gebetet wird, verstummen bald auch die Gebete im stillen Kämmerlein. Der ferne Jesus: Ich spüre da eine Veränderung in Kirche, in mir. Ich habe manchmal Angst um die Gemeinde. Ich fürchte, dass die Energie, die Freude, das Feuer verlischt. Ich denke immer wieder an die flackernden Glaubenslichter, Trauernde in ihrer Anfechtung, Jugendliche, die sich nicht mehr unbeschwert zum Konfirmandenunterricht treffen können. Der frische, neue Glaube einiger Flüchtlinge, der sich angesichts geschlossener Gotteshäuser nicht entfalten kann. „Fahrt mal ohne mich!“ Hat Jesus uns allein auf hohe See geschickt?

Wir sind nicht allein mit dieser Erfahrung! **Mutter Teresa**, das hohe Vorbild vieler, die ihr Leben Christus und den Menschen hingegeben hat, berichtet davon. Sie schreibt an ihren Seelsorger: „Glauben sie nicht, dass mein spirituelles Leben auf Rosen gebettet ist- diese Blume entdeckte ich so gut wie gar nicht auf meinem Weg. Ganz im Gegenteil: Ich habe öfter als meine Gefährtin „Dunkelheit“.“ Wir Jüngerinnen und Jünger ohne Christus auf offener See?

Nein! Denn in der Geschichte lesen wir: „**Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Wasser.**“ Dieser Jesus ist nicht nur bei uns, wenn er mitten in unserem Boot sitzt, spürbar, sichtbar, erlebbar. Dieser Jesus ist da, wenn der Wind an unserem Boot zerrt und wir den Wellen unserer Anfechtung nichts mehr entgegenzusetzen haben. In der vierten Nachtwache, wo die Nacht am tiefsten zu sein scheint, ist ER da und geht auf den Wellen.

Aber dann lesen wir: „**Und als ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschrakten sie und riefen: Es ist ein Gespenst!**“, und sie schrien vor Furcht.“ Die Jünger sehen ihn und sehen ihn nicht. So ist das mit Gott und mit seinem

Christus. Er ist da. Aber wir sehen ihn nicht. Er ist da in unserer Corona-Krise oder in unserer Trauer oder unserer sonstigen Not. Die Krise ist nicht gottlos oder Christus-los. Aber wir sehen ihn nicht, halten ihn für ein Gespenst, ein Phantasma (griech. Urtext), ein Phantasiegebilde. Die Urangst des Glaubens: Dass es alles nur Phantasie, Einbildung, Wunschvorstellung ist. Gott ist immer der Verborgene, Ihr Lieben. Ihn gibt es nicht in letzter Klarheit oder Sicherheit. Selbst wenn wir seine Hilfe erfahren, bleibt Unsicherheit. Ist er es oder ist das alles nur Phantasie, Wunsch? Sind wir doch in allem einem blinden Schicksal ausgeliefert?

Wir lesen weiter: „Und sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: **„Seid getrost, ich bin 's; fürchtet euch nicht.“** Nicht Gespenst, Ihr Lieben, nicht Schicksalsmacht. Nicht ein Virus herrscht, nicht eine Krankheit und nicht der Tod, auch nicht irgendwelche machtherrlichen, vertuschenden Bischöfe herrschen über die Kirche. **„Ich bin 's!“**, sagt Jesus. In allem haben wir es mit Christus zu tun.

Und wieder ist es dieser naive, tollpatschige Petrus, der für alle Jünger das Wort ergreift. **„Herr, bist Du 's, so befiehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser.“** Es ist doch so: Wenn Jesus in unserem Sturm ist, wenn er auf den uns verschlingenden Wellen geht, dann kann er doch auch uns durch sein Wort und seinen Befehl die Macht geben, unsere Bedrängungen zu beherrschen, unsere Ängste und unser Nichtvermögen zu besiegen. Aber nur durch ihn und sein Wort - das weiß Petrus- haben wir die Macht. So wie es auch der **Kirchenvater Augustin** sagt: „Schenke mir Herr, was du mir aufträgst; und trage mir auf, was du willst.“

Und Jesus sagt tatsächlich: „Komm her!“ Und dann steigt dieser Petrus aus dem Boot auf das Wasser. Und das Wasser trägt. Und er geht auf Jesus zu. Sein Glaube wird durch Christi Wort getragen. Aber dann heißt es: **„Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken.“** So ist es oft mit unserem Glauben: Er währt nur eine kleine Zeit. Sobald wir Wind und Wellen sehen, beginnen wir wieder zu sinken.

Und dennoch, Ihr Lieben, wird dieser untergehende Petrus uns allen zum Vorbild des Glaubens gesetzt. Glaube heißt nicht: Immer oben auf. Glaubende können sinken, in Anfechtungen unterliegen, von Trauer überwältigt oder von Corona-Einsamkeit in Depression versetzt werden. Das Bild des sinkenden Petrus könnte über unserer jetzigen Kirche stehen. Im Anblick der Wellen kann uns das allen passieren und wird es uns immer wieder einmal passieren. Dass wir auf dem Wasser gehen, ist immer nur Episode, Höhepunkt, quasi Vorgeschmack der Ewigkeit. Ein Allzeithoch gibt es aber im Glauben nicht. Das Sinken ist nicht schön und ganz gewiss auch keine Ruhmestat. Aber vielleicht ist das ja gerade das Entscheidende: Was wir als sinkende Kirche, als untergehende Christen tun. Von Petrus können wir es lernen. Er schreit in seiner Not: **„Herr, rette mich!“** Genauso lesen wir es auch im Brief der Mutter Teresa an ihren Beichtvater: „Und wenn diese Nacht besonders tief ist – und es scheint mir, als ende ich in der Hölle – dann bringe ich mich einfach Jesus dar.“ Glaube ist: Sich in die

Hände Jesu fallen lassen, zu rufen: „**Herr, rette mich!**“

Und dann lesen wir im Text: „**Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast Du gezweifelt.**“

Natürlich sind Zweifel und Kleinglauben keine erstrebenswerten Verhaltensweisen. Aber wir können sie nicht ausmerzen, sie drängen sich uns auf, ob wir wollen oder nicht. Und dann hilft uns auch kein dagegen angehen, sondern dann hilft nur eins: Wie Petrus Jesus anzurufen: „Herr, rette mich!“

Der Name „Mose“ heißt übersetzt: „Aus dem Wasser gezogen.“ Wir Christen, wir als Kirche sind aus dem Wasser Gezogene wie Mose. In der Taufe Befreite, jeden Tag wieder neu aus dem Wasser Gezogene. Und weil wir wissen, dass wir jederzeit sinken können, leben wir nicht mehr aus unserer eigenen Glaubens- oder Handelns-Kraft. Sondern wir sagen wie Petrus: „Jesus, befiehl mir, zu Dir zu kommen.“ Oder wie er es an anderem Ort einmal sagte: „Auf Dein Wort will ich die Netze auswerfen.“ Und immer wieder lasst uns auch aus der Tiefe rufen: „Herr, rette mich.“ Amen.